

German Rovira

## Der hl. Josef, Schutzpatron der Arbeit - Teil 2

In seinem verborgenen Leben als junger Mann, wovon wir nur Vermutungen haben können, widmete sich Jesus meines Erachtens der Familie. Gleichzeitig aber war sein Leben das eines Arbeiters, der vielleicht viele Tage auf einem Platz stand (Mt 20,6) und niemanden fand, der ihm Arbeit gab. So erging es wohl auch oftmals dem hl. Josef. Beide brachen sicherlich manchmal am Samstag nach Sonnenuntergang auf und kamen erst Freitag spät am Abend nach Nazaret zurück. Sie brachten vielleicht Arbeit zum Weben oder Nähen für Maria mit und waren wahrscheinlich auch gelegentlich ohne Arbeit, wenn niemand ihre Dienste beanspruchte. Was Jesus in seinen Predigten, Jahre danach, von den Arbeitern im Weinberg, bei der Ernte, beim Bau oder von Hirten erzählte, könnten Erinnerungen an Ereignisse aus seinem Arbeitsleben und von der Suche nach Arbeit sein.<sup>33</sup>

Das Verlassen von Nazaret, „um in Kafarnaum zu wohnen“ (Mt 4,13), ist einer der wenigen Fakten, die wir von den Jahren Jesu im Verborgenen kennen. Matthäus berichtet davon als Erfüllung einer Prophetie Jesajas, sagt aber dazu, dass es geschah, nachdem Johannes ins Gefängnis geworfen worden war (Mt 4,12). Jesus begann also mit seinem öffentlichen Leben nicht sofort nach seinem Aufenthalt in der Wüste von Judäa und nach der Taufe, die ihm Johannes spendete.

Der Evangelist Johannes erzählt uns von der Hochzeit in Kana, noch bevor seine Stunde gekommen war (Joh 2,4). Auf diese Hochzeit ging Jesus von Kafarnaum aus, nicht von Nazaret, wie Ricciotti sagt.<sup>34</sup> Seine Mutter war auch dabei, nicht aber sein Vater, der hl. Josef. Könnte es nicht so gewesen sein, dass Jesus seine Mutter zu ihren Verwandten mitnahm, die in Kafarnaum lebten, nachdem der hl. Josef gestorben war? Dieses Ereignis zeugt in jedem Fall aber wiederum von der Sorge Jesu um seine Familie.

Das verborgene Leben Jesu ist ein Rätsel für uns, das wir nicht einfach lösen können. Manche entledigen sich der Frage nach diesen Jahren mit der Behauptung: Jesus offenbarte sich als der Messias und begann zu predigen, als er ein reifer Mann war, als die Leute, die ihn hörten, ihn ernst nehmen konnten.<sup>35</sup> Die verborgenen Jahre, die Jesus in Nazaret und Kafarnaum verbrachte, sind eine Lehre, wie uns auch besonders die Päpste erklären, für die Familien und für die Arbeiter.<sup>36</sup> Wir ehren mit zwei Festen, worauf die Heiligung dieser menschlichen Gegebenheiten durch das verborgene Leben Jesu hinweist<sup>37</sup>: mit dem Fest der Heiligen Familie und mit dem Fest des hl. Josef, des Arbeiters.

Beide Feste verweisen auch darauf, wie wichtig es ist, „gewissenhaft“ zu handeln, auf sein Gewissen zu hören. Das bedeutet ja nicht, dass jeder Mensch machen kann, was er will, sondern er soll tun, was recht ist. Was aber recht ist, erkennt er nur, wenn sein Gewissen gebildet ist – durch die Achtung vor dem Naturrecht und der Lehre der Kirche. „Die Güter – die Würde des Menschen, die Brüderlichkeit und die Freiheit, alle Frucht der Natur und unserer Arbeit –, die vom Geist des Herrn und nach seiner Weisung über die Erde ausgebreitet, von allem Makel geläutert, verklärt und verwandelt sind, gehören der Wahrheit des Lebens, der Heiligkeit und der Gnade, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens an, die Christus dem Vater übergeben wird und in dem wir uns wieder finden werden.“<sup>38</sup>

So handelte der hl. Josef und das lernte er von seinem Sohn Jesus. Manchmal erfordert das rechte Handeln vom Menschen bei wichtigen Entscheidungen eine aufrichtige Gewissensprüfung, und diese setzt eine entsprechende Gewissensbildung voraus. Diese Bildung bekam der hl. Josef im Umgang mit seinem Sohn. Darin ist er uns ein Vorbild – auf Christus und die Kirche hören! – und bleibt es für immer.



Hl. Josef (Archiv)

### INHALT

German Rovira  
**1 Der hl. Josef, Schutzpatron der Arbeit Teil 2**

Ute Böer-Arnke  
**4 DER HEILIGE JOSEF**

German Rovira  
**5 Das Herz Jesu und das Herz Mariä**

Christian Breunig  
**6 Sein gerechtes Wirken hat Gott enthüllt vor den Augen der Völker**

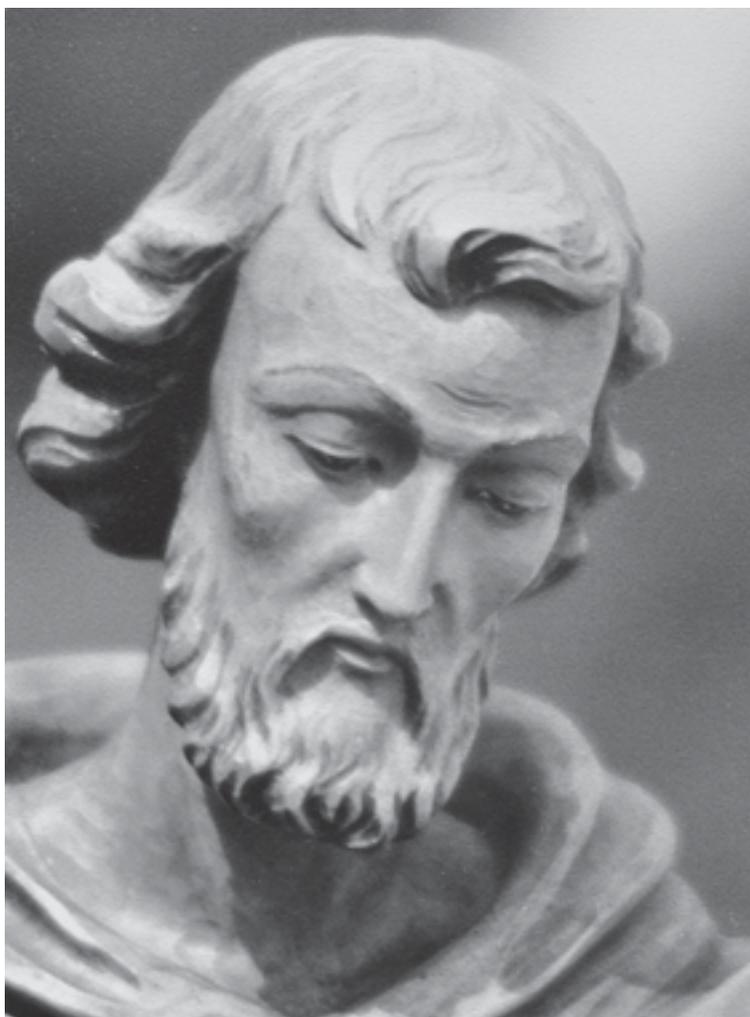
Benno Gerstner  
**7 Gedanken zur „Tugend der Jungfräulichkeit“**

Wie er sollen wir Gewissensfragen im Gebet und mit Liebe zum Guten lösen.

Natürlich könnten wir sagen: Er war dazu ausgewählt und hatte die unmittelbare Hilfe Jesu und Marias! Nun, auch wir haben die Hilfe Gottes und die Fürsprache unserer Mutter, welche die allerseligste Jungfrau Maria ist. Und auch wir haben eine bestimmte Aufgabe in der Welt von Gott empfangen, eine Berufung. Dazu bemerkt der hl. Bernhardin von Siena: „Bei allen besonderen Gnaden, die einem vernunftbegabten Geschöpf mitgeteilt werden, herrscht die allgemeine Regel: Immer wenn Gott in seiner Güte jemandem besondere Gnade gewährt oder ihn zu einem hohen Stand beruft, dann gibt er alle Hilfe, die für eine so erwählte Persönlichkeit und ihre Aufgaben erforderlich sind. Sie zeichnen diesen Menschen dann in reichem Maße aus.“<sup>39</sup>

Jedem von uns hat Gott, ähnlich wie Maria und Josef, einen spezifischen Auftrag in unserer Welt gegeben: Wir sollen Christus vertreten für die Menschen unserer Zeit und das Werk Gottes mit ihm (und er mit uns!) zur Vollendung bringen; das heißt, wir sollen dazu beitragen, das Reich Gottes auf der Erde zu errichten, nicht äußerlich und nach den verschiedenen sehr irdischen Auffassungen von einem solchen Reich, sondern indem wir helfen, dass die Menschen Gott gehorchen, wie es am Anfang war, als Gott den Menschen schuf (vgl. Gen 1,26-30 bzw. 2,7/18-24).

„Alles, was die Gemeinschaft der Menschen betrifft – Situationen und Probleme im Kontext der Gerechtigkeit, der Befreiung, der Entwicklung, der Beziehungen zwischen den Völkern, des Friedens – hat auch mit der Evangelisierung zu tun, und diese wäre nicht vollständig, wenn sie die Wechselbeziehungen zwischen dem Evangelium und dem konkreten, persönlichen und sozialen Leben des Menschen nicht berücksichtigen würde.“<sup>40</sup>



Hl. Josef (Archiv)

Diese unsere spezifische Berufung, die sich, unter anderem, in der Standes- und Berufsauswahl ausdrückt, müssen wir mit Sorgfalt und Liebe erfüllen, weil sie ein Dienst an den Menschen ist. Dazu hat uns Gott unsere Natur und die übernatürliche Gnade gegeben, ich wiederhole, ähnlich wie bei Maria und Josef; und deshalb können wir unsere Aufgaben zu jeder Zeit und unter allen Bedingungen erfüllen – mit Gottvertrauen. Und wir sollen die Eingebungen des Heiligen Geistes befolgen wie Josef (vgl. vor allem Mt 1,20-24; 2,13f./19-21/22; Lk 2,4f./21).

Darum müssen wir beten und darüber nachdenken, wie Josef es getan hat (Mt 1, 18-25), um den Willen Gottes zu erkennen und erfüllen zu können. Wenn sich uns aber, was Gott will, im Gebet anscheinend nicht zeigt und wir doch handeln müssen, dann sollten wir das tun, was der hl. Josef getan hätte, und gerecht sein (Mt 1, 19). Normalerweise wissen wir, was Gott von uns erwartet, nämlich dass wir seine Gebote beachten: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. ... Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ (Joh 14,15/21) In problematischen Situationen sollten wir, ähnlich wie Josef, immer das tun, was gerecht ist vor Gott, auch wenn es nicht unseren Plänen entspricht. Dafür brauchen wir einen starken Glauben. Auch der hl. Josef war sehr gläubig und gehorsam: Er handelte immer gerecht!

### Die Heiligung der Arbeit

In der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes / Die Kirche in der Welt von heute* spricht man – so könn-

ten wir meinen – vom Menschen und von der Arbeit, als ob das Gesagte auf jeden Menschen zutreffen würde, auf jede Arbeit. So liest man zuerst: „Durch die Arbeit und Geisteskraft hat der Mensch immer wieder versucht, sein Leben reicher zu entfalten.“ (AAS 54 (1962) 822) Wenn man das liest, denkt man unwillkürlich an den Menschen im Paradies, der sich gegen Gott erhob. Die Frage, die kurz danach gestellt wird, differenziert: „Was ist der Sinn und der Wert dieser angestregten Tätigkeit? ... Was ist das Ziel dieses individuellen und kollektiven Bemühens?“ (ebd.)

Wir wollen uns zuerst fragen: Wozu arbeiten wir? Nur zur Freude oder für den Lebensunterhalt? Die Antwort, die uns die Heilige Schrift gibt, unterscheidet zwischen der Situation des Menschen bei der Schöpfung, also vor der Erbsünde, und nach der Vertreibung aus dem Paradies, also nach der Erbsünde.

Gott schuf den Menschen als sein Abbild, damit er herrsche über alles Erschaffene (Gen 1,26), und er gebot ihm, die Erde zu bebauen und zu hüten (Gen 2,15), als sein Partner. Der Mensch aber lehnte sich gegen Gott und gegen das Zusammenwirken mit ihm auf, weil er darin eine Bevormundung durch Gott sah.

Die abgefallenen Engel, die Gott zuerst geschaffen hatte und zu denen er ein ähnliches Verhältnis haben wollte wie zu den Menschen, rebellierten gegen Gott (Gen 1,3-5; bzw. Offb 12, 7-9). Als sie erkannten, dass die Menschen Gott ähnlich waren, wurden sie neidisch und wollten erreichen, dass der Mensch sich von Gott trennte (Gen 3,1-6). Seit dem Sündenfall der Menschen gilt ein anderes Gesetz für die Arbeit: Unter Mühsal muss der Mensch arbeiten und von der Frucht seiner Arbeit essen (Gen 3, 16-19). Das Ziel der Arbeit aber hat sich nicht geändert: Der Mensch soll über das Erschaffene herrschen. Aber er wird hier auf Erden dabei Mühsal und Schmerzen erleiden, solange die Herrlichkeit Gottes für ihn noch nicht sichtbar ist, bis ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen (Offb 21,23/1).

Der Dichter Aurelius Prudentius lässt Gott in einem seiner Texte sprechen: „Condideram perfectum hominem ...“ – „Ich hatte den Menschen vollkommen gemacht; ich hatte ihm empfohlen, das Himmlische zu betrachten, zu mir mit seinen Sinnen gewandt, in aufrechter Haltung, mit einem erhobenen Kopf und schauend auf die Altäre; aber er senkte seinen Blick auf die Erde, auf die Reichtümer der Welt und verachtete die Gottheit in seinem Herzen.“<sup>41</sup> Deshalb, ohne die Bestimmung des Menschen zu ändern

noch seine Fähigkeiten, war Gott „gezwungen“, sich von ihm abzuwenden.

Die Menschen auf dieser Erde sind nun sehr verschieden - die einen z. B. einfache Techniker, die anderen Wissenschaftler; die einen reich, die anderen arm. Sie führen verschiedene Arbeiten aus und genießen die Früchte ihrer Arbeit unterschiedlich. Sie alle aber sind dazu aufgerufen, solidarisch miteinander zu sein: gemeinsam die Welt zu beherrschen.

So ist die menschliche Arbeit „das unmittelbare Werk der nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen“. „Arbeit ehrt die Gaben des Schöpfers und die empfangenen Talente.“ (KKK, 2427) „Der Hauptwert der Arbeit kommt vom Menschen selbst, der sie vollzieht und für den sie bestimmt ist. Die Arbeit ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit.“ (KKK, 2428)

Das bedeutet, dass es Menschen gibt, die bestimmte Arbeiten nicht durchführen können, weil ihre körperlichen oder geistigen Kräfte es nicht erlauben; andererseits gibt es Menschen, die nicht arbeiten wollen. Für die letzteren gilt das Wort des hl. Paulus: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ (2 Thess 3,10) Und dennoch darf der Mensch einen anderen Menschen nicht hungern oder hilflos sterben lassen. So „kann die Arbeit auch erlösend sein. Indem der Mensch in Vereinigung mit Jesus, dem Handwerker von Nazaret und dem Gekreuzigten, die Mühen der Arbeit auf sich nimmt, arbeitet er gewissermaßen mit dem Sohn Gottes an dessen Erlösungswerk.“ (KKK, 2427) Jesus ist für alle Menschen da! Und wenn wir mit dem Geist Jesu arbeiten, dann wirken wir auf unseren Nächsten vielleicht als Vorbild: Unsere Arbeit kann ein Beispiel für andere und ein Ansporn sein, z. B. für denjenigen, der nicht arbeiten will; wenn wir ihn nicht verachten, sondern ihm wie einem Kranken helfen, arbeiten zu wollen.

Anders steht es um diejenigen, die keine Arbeit finden und arm sind. Hier gilt es – wie Gregor der Große fordert –, solidarisch zu handeln: „Wenn wir den Armen das unbedingt Nötige geben, machen wir ihnen nicht freigebig persönliche Spenden, sondern geben ihnen zurück, was ihnen gehört. Wir erfüllen damit viel eher eine Pflicht der Gerechtigkeit, als dass wir damit eine Tat der Nächstenliebe vollziehen.“<sup>42</sup>

Das erinnert an die Behauptung von Karl Marx: „Eigentum ist Diebstahl“, was selbstverständlich falsch ist. Gregor spricht nicht vom Eigentum, sondern von den Pflichten der Liebe.

In diesem Sinne gilt auch: „Jeder soll aus der Arbeit die Mittel gewinnen können, um für sich und die Seinen zu sorgen und sich für die menschliche Gemeinschaft nützlich zu erweisen.“ (KKK, 2428) Der Mensch trägt also mit seiner Arbeit zur Gestaltung der Welt im Sinne Gottes bei, wenn er sich heiligt und die anderen durch seine Arbeit heiligt, wie der hl. Josefmaria es formuliert hat, und so werden wir auch die Dinge der Welt „erlösen“, heiligen. Und noch deutlicher: „Die Arbeit kann ein Mittel der Heiligung sein und die irdische Wirklichkeit mit dem Geist Christi durchdringen.“ (KKK, 2427)

Das ist es, was auch der Sohn Gottes tat, als Er unter uns lebte; und das ist auch unsere Pflicht bei der Arbeit: sie Gott aufopfern – immer wieder während des Tages – und froh sein mit der Freude der übernatürlichen Tugend der Hoffnung. Und das „Warum“ eines solchen Handelns ist klar: Wir arbeiten, um das Werk der Schöpfung zur Vollendung zu bringen. Natürlich kann die Arbeit sehr ermüden. Auch Christus war nach einer anstrengenden Wanderung müde, und trotzdem war er zu einem ausführlichen Gespräch mit einer Frau bereit, die es nötig hatte, von der Wahrheit zu erfahren. (Joh 4)

„Der Mensch geht hinaus an sein Tagewerk, an seine Arbeit bis zum Abend.“ (Ps 104,23) Es ist die Konsequenz unserer „Auserwählung“ als Mitarbeiter oder, noch genauer ausgedrückt, als Kinder Gottes: Der Christ arbeitet den ganzen Tag, weil er an die Ewigkeit glaubt und weiß, dass er zusammen mit Gott durchführt, was er durchzuführen hat.

Den ganzen Tag arbeiten ist für die Frau wie für den Mann etwas, das ihnen Freude bereiten sollte, wenn sie dies mit der rechten Gesinnung erfüllen könnten – wie schuldlose Kinder Gottes. Die Notwendigkeit von Erholung ist in gewisser Weise eine Folge der Erbsünde, denn seit dem Sündenfall bedeutet Arbeit auch Last und Mühsal. Aber Ruhe und Muße sind bereits im Schöpfungsplan Gottes vorgesehen: Der Sonntag ist der Tag Gottes und deshalb heilig. Darum sollen wir an diesem Tag ruhen, wie Gott ruhte. (Gen 2,1 f.) Die Ruhe bei Gott und mit Gott ist etwas anderes als sich erholen, sich zerstreuen und Vergnügungen suchen. Dass wir dies nun nötig haben, ist – wie gesagt – eine Folge der Erbsünde, die wir in Adam begangen haben. Wir müssen untersuchen, was Gott vor der Rebellion der Menschen mit Ruhe meint, was die Offenbarung darüber sagt. Auf jeden Fall meint sie nicht, „sich amüsieren“ oder ähnliches. Ruhe hat vieles gemeinsam mit dem Schöpfungswerk Gottes und mit dem Sehen, dass das, was wir tun, gut ist. Sie hat damit zu tun, wie gut wir unsere Arbeit verrichten. Das Ruhem hat auch zu tun mit der Vollendung unseres Werkes, die nur mit der Hilfe Gottes erreicht werden kann, sodass Gott unser Werk segnen kann wie den siebten Tag. (Gen 2,3) Die Ruhe ist dem Frieden ähnlich, den nur Christus uns schenken kann (Joh 14,27), und der Liebe, die sich zeigt im Halten der Gebote Gottes (Joh 14,15/21). Und letzten Endes wirkt in der geheiligten Ruhe der Heilige Geist, der Geist Christi (Joh 14,16-20/16). (Das müssen wir ein anderes Mal betrachten.)

Fray Luis de Leon gibt den Frauen verschiedene Ratschläge<sup>43</sup>, die auch für den Mann gelten: Die Arbeit soll beständig und fruchtbar sein. Wir sollen bei der Arbeit treu und vernünftig sein. Die Arbeit ist das Salz, das vor Verderben und Korruption sowohl der Seele als auch des Körpers schützen kann! – Dies sind Wahrheiten, die uns

zeigen, welchen Wert die Arbeit im Leben des Menschen hat. Und Fray Luis de Granada sagt: Schau, wenn du nicht arbeiten willst, obwohl du Kraft und Zeit dazu hast, denke daran, dass der Tag kommen wird, an dem dir beides fehlen wird; dann wirst du danach gerichtet und die Nacht bricht an.<sup>44</sup>

Die hl. Teresa von Avila schreibt in ihren „Konstitutionen“ vor, dass die Schwestern arbeiten sollen, wie der hl. Paulus es lehrte und wie er es mit Liebe tat (Apg 20,34): „Ihr wisst selbst, dass für meinen Unterhalt und den meiner Begleiter diese Hände hier gearbeitet haben.“<sup>45</sup>

Die Arbeit gibt es nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Obwohl wir nicht sagen können, wie die Arbeit im Himmel sein wird, so können wir doch auf jeden Fall sagen, dass sie uns viel Freude bereiten wird – wie im Paradies (Gen 2,15). Im Gegensatz dazu wird das Arbeiten in der Hölle als Folge der Sünde nur mit Schmerzen und Leiden verbunden und unvernünftig sein, was ja auch hier auf Erden die Arbeit (unter anderem) begleiten kann (Gen 3,17-19).

Zusammenfassend kann man sagen: Die Arbeit macht uns einerseits Gott ähnlich, weil wir durch sie mit Gott schaffen und erfinden können; ohne Gott ist sie nur Mühe, Schmerz und Leiden.

Vom hl. Josefmaria stammt das Wort: „Als Motto für eure Arbeit schlage ich euch vor: Para servir, servir!“ Dies ist ein „unübersetzbares Wortspiel“, da der Ausdruck servir im

Spanischen die doppelte Bedeutung von dienen und taugen hat und somit eine zweifache Übersetzung erlaubt ist: Um zu dienen, muss man taugen oder auch umgekehrt: Um zu taugen, muss man dienen.<sup>46</sup> Beide Übersetzungen drücken den Gedanken aus: Durch die gute, geheiligte Arbeit muss der Mensch seinem Nächsten helfen: ihm dienen oder ihn durch die eigene Arbeit belehren. „Wenn Arbeit Mittel der Heiligung ist, dann, weil die Arbeit bewirkt, dass der Mensch sich in dem verwirklicht, was der vollkommene Mensch als Muster für die vollkommene Menschheit auf sich genommen hat. Die ganze Theologie der Arbeit erklärt sich von Nazaret und natürlich von Jesus Christus her. Die Menschwerdung ist das Geheimnis, von dem man ausgehen muss, um die Verchristlichung der menschlichen Wirklichkeiten zu begreifen.“<sup>47</sup>

„Kraft seiner Göttlichkeit waren die menschlichen Handlungen Christi für uns heilbringend, indem sie, sei es wegen der Verdienste oder auf Grund einer gewissen Wirksamkeit, in uns die Gnaden verursachten.“<sup>48</sup>



Bildnis der Jungfrau, romanisch (XIII. Jh.), Ainsa (Huesca)

<sup>33</sup> R. ARON, *Die Welt des Zimmermanns aus Galiläa*, M. PRAGER u. G. STEMBERGER, *Die Bibel 4*, Salzburg 1976, S. 2129. So eindeutig ist Aron nicht, aber er lässt erahnen, was das Leben in Nazaret war.

<sup>34</sup> J. RICCIOTTI, *Das Leben Jesu*, Basel 1949, S. 286, n. 285. Hierin sehen wir davon ab, ob Matthäus Kafarnaum zum Ausgang des öffentlichen Lebens nahm, weil diese Stadt im Stammesgebiet von Sebulon und Naftali liegt, oder weil Jesus von Kafarnaum aus seine Predigten begann. Darüber siehe J. SCHMID, *Das Evangelium nach Matthäus*, Regensburg 1965, S. 70.

<sup>35</sup> R. ARON, *Die „verborgenen Jahre“ Jesu*, o.z., S. 2116 f.

<sup>36</sup> Siehe z. B. JOHANNES PAUL II., die Enzykliken *Laborem exercens*, vom 14. September 1981, *Sollicitudo rei socialis*, vom 30. Dezember 1987, und *Centesimus annus*, vom 1. Mai 1991; auch das Apostolische Schreiben *Familiaris consortio*, vom 22. November 1981.

<sup>37</sup> Siehe z. B. G. ROVIRA, *Die Verehrung der Heiligen Familie*, in: R. BÄUMER u. A. VON STOCKHAUSEN (Hrsg.), *Die Familie im Spannungsfeld zu den evangelischen Räten*, Gustav-Siewerth-Akademie, 2002, S. 135-144 und Ders., *Das Persönlichkeitsrecht auf Arbeit*, Salzburg 1978.

<sup>38</sup> PÄPSTLICHER RAT FÜR GERECHTIGKEIT UND FRIEDEN, *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, Freiburg 2006, S. 61, n. 56.

<sup>39</sup> Sermo 2 in vigilia nativitatibus Domini de sancto Joseph; *Opera omnia 7*, Quaracchi 1959.

<sup>40</sup> *Kompendium der Soziallehre...*, o. z., S. 68, n. 66. Note 85: Vgl. PAUL VI., Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi*, 29: AAS 68(1976)25.

<sup>41</sup> Wieder Symmachum, Lin. II., n. 260.

<sup>42</sup> Past. 3,21.

<sup>43</sup> *La perfecta casada*, c. 8 u 4; BAC, Madrid 1957, S. 292 und 276.

<sup>44</sup> *Tratado de Dios y de la Creación*, Libro II, del fin del hombre, c. 31, S. 394.

<sup>45</sup> *Constituciones*, C. 2. 1/6; BAC, Madrid 1986, S. 822 f.

<sup>46</sup> *In Josefs Werkstatt*, o. z., S. 80 und 95 f., Note 25.

<sup>47</sup> L. M. HERRAN, *Einleitung zu J. ESCRIVÁ*, *In Josefs Werkstatt*, a.a.O., S. 22 f.

<sup>48</sup> THOMAS V. AQUIN, *Summa theologica*, III, 8, 1 ad 1; Zitat entnommen aus *Redemptoris custos* n. 27.

Ute Böer-Arnke

## DER HEILIGE JOSEF

In einer der Kapellen des linken Seitenschiffes der Basilika San Lorenzo in Florenz befindet sich als großes Bild über dem Altar das Gemälde „Der heilige Josef“ von Pietro Annigoni (geb. 1910 in Mailand). Das Werk entstand 1963. Es fällt in dem hellen Renaissancebau durch seine kontrastreiche Farbigekeit auf. In der Kirche, die nach den Plänen von Filippo Brunelleschi mit klassischen Arkaden ausgestattet ist, befinden sich die beiden eindrucksvollen Kanzeln mit den Bronzereliefs von Donatello. Es mag den Besucher in Erstaunen versetzen, dass gerade hier das Werk eines Malers des 20. Jahrhunderts Eingang gefunden hat.

Das Gemälde zeigt den heiligen Josef in der vertikalen Bildmitte als einen kräftigen Mann in Lebensgröße. Er trägt seine Arbeitskleidung als Zimmermann und steht hinter einer Werkbank. Er ist als ein Mann im Alter von etwa 45 Jahren gestaltet. Dabei könnte sich der Maler an Aussagen orientiert haben, die in dem Werk „Mystische Stadt Gottes“ von Maria von Agreda vorliegen. Neben Josef steht der etwa 12 jährige Jesusknabe, bekleidet mit einem roten Kittel. Er beugt sich über ein Werkstück, ein Brett, das waagrecht auf der Werkbank liegt. Ein vom Vordergrund des Bildes her schräg an die Werkbank gelehntes Brett, dessen oberes Ende durch einen Lichteinfall in leuchtendem Gelb erscheint, lenkt den Blick auf Josef, der sich zu Jesus hinneigt. Der blonde Haarschopf und die Hände des Kindes sind ebenfalls durch den Lichteinfall hervorgehoben. Die Werkbank steht unter einem Bretterdach, das von zwei Ständern getragen wird, die rechts und links am Bildrand, leicht zur Mitte geneigt, angeordnet sind. Diese bewirken zusammen mit der Waagerechten der Werkbank und der Balkenlage des Daches einen Rahmen im Bild. Dadurch wird die Landschaft im Hintergrund mit den kargen Hügeln und den schroffen Felsformationen, die von einem roten Wolkenband durchzogen sind, betont.

Da nur die Evangelien von Matthäus und Lukas (relativ kurz) über den heiligen Josef und die Kindheit Jesu berichten, haben die Künstler der Vergangenheit auch die apokryphen Texte des so genannten Thomas-Evangeliums studiert, zumal die dort tradierten Ereignisse als Vorwegnahmen der Wunder betrachtet werden können, die Jesus in seinem öffentlichen Leben gewirkt hat. Der Maler Pietro Annigoni hat offensichtlich auch diese apokryphen Texte gekannt. Dort wird ein Ereignis berichtet, das sich in der Werkstatt Josefs ereignen soll. Ein wohlhabender Mann hatte Josef den Auftrag erteilt, ein Bett zu zimmern. Josef bemerkte, dass er keine zwei gleichlangen Seitenbretter hatte. Er wusste sich nicht zu helfen. Da soll der Jesusknabe das kürzere Brett durch Strecken dem anderen gleich gemacht haben. Die Worte des

Vaters in diesem apokryphen Text: „Glücklich zu preisen bin ich, dass mir Gott dieses Kind geschenkt hat.“ Hier im Bild ist darüber hinaus ein indirekter Hinweis auf die Passion Jesu zu erkennen: Mit seiner rechten Hand umfasst der Knabe das Brett, dessen hinteres Ende auch Josef festhält und in seiner linken Hand hält Jesus drei große Nägel.

Ein weiteres Ereignis aus den apokryphen Texten ist in der kompositorischen Anlage des Bildes zu erkennen. Der Schulmeister Zakchäus, der Jesus die Buchstaben des Alphabetes beibringen wollte, wird von diesem belehrt über die sinnbildliche Bedeutung des Buchstabens A. Das A, so erklärt der Knabe dem Lehrer, sei ein Zeichen, das zwei gerade Linien hat und einen Mittelstrich, der die verbundenen zusammenlaufenden Linien schneidet. Er erklärt dem Lehrer, dass die Spitze der zusammenlaufenden Linien die Führung übernimmt, dass aber alle drei Linien gleicher Art sind und den Anfang und die Grundlage von allem bedeuten. Ein A kann der Betrachter des Bildes erkennen, ausgehend von dem an die Werkbank angelehnten Brett, weitergeführt hinter der Schulter Josefs in einer streifenförmigen hellen Zone vor der Felswand bis zu einer Ausbuchtung in der hellen Kontur des Gebirges. Von dort aus führt wiederum eine

hell gehaltene Zone schräg nach unten bis zum Jesusknaben. Der verbindende waagrechte Mittelstrich ist durch die Form der Werkbank gegeben, auf der Josef und Jesus das Brett halten. Sie sind in diese linear gegebene Bildform eingebunden. Damit kann der Betrachter an die Worte der Geheimen Offenbarung des Johannes erinnert werden, wo es heißt: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“ (Offb 22,13)

Bedeutsam in diesem Werk ist außerdem die Harmonie der drei Grundfarben Rot, Blau und Gelb. Rot ist das Gewand des Jesusknaben und der gleiche rote Farbton findet sich in den Wolkenzonen, die vor dem Gebirge schweben. So kann an das Ereignis bei der nächtlichen Wüstenwanderung des Volkes Israel erinnert werden, wobei sich die Gegenwart des unsichtbaren Gottes in der Feuersäule zeigte (Ex 13,18). Blau ist die Arbeitskleidung Josefs, die im Gegenlicht der dahinter liegenden hellen Landschaft fast schwarz erscheint. Die Farbe Blau kann hier durchaus auch in ihrer sinnbildlichen Bedeutung verstanden werden als Hinweis auf die Treue Josefs. Das helle Blau, das am oberen Bildrand erscheint, steigert die Raumwirkung des Bildes. Gelb sind die Lichtzonen, die sich auf das Kind konzentrieren und abgewandelt in den Ockertönen der Gebirgsformationen vorliegen.

Das Werk von Pietro Annigoni aus dem Jahr 1963 ist ein Kunstwerk des 20. Jahrhunderts, das als Glaubenszeugnis angesehen werden kann. Die Bildsprache des Werkes ermöglicht dem Betrachter eine Einfühlung in die konkrete Situation des Vaters Josef, der Jesus an seiner Arbeit beteiligt. Die inhaltlichen Gegebenheiten, die den offenen Arbeitsplatz des Zimmermanns kennzeichnen – Werkbank, Bretter, Säge, Zangen, Nägel und auch die Landschaft mit ihrer lichtvollen Atmosphäre – sind überzeugend gestaltet. Die Wirksamkeit von Zeichen und Symbolen ist im Bildgefüge so verankert, dass gleichzeitig ein in sich stimmiger Bildraum gestaltet wurde. Darüber hinaus können im Gewand der Alltäglichkeit heilsgeschichtliche Zusammenhänge betrachtet werden.



Der heilige Josef  
Zeichnung von Ute Böer-Arnke  
nach dem Gemälde von Pietro Annigoni  
in der Basilika San Lorenzo, Florenz

Literatur:

ERICH WEIDINGER: Die Apokryphen, Bechtermünz Verlag, o. Jg.

MARIA VON AGREDA : Die mystische Stadt Gottes, 5. Buch, Approbation 1771, aus dem Spanischen übersetzt, 1. Auflage 1971, Immaculata Verlag Appenzell.

German Rovira

## Das Herz Jesu und das Herz Marias

*Jesus, mitis et humilis cordis, fac cor meum secundum cor tuum!* „Jesus, du bist mild und barmherzig; bilde mein Herz nach deinem Herzen!“ Das erbitten und erwarten wir, wenn wir das Mysterium des Herzens Jesu betrachten, das auch das Herz Marias geprägt hat. Und dieses Geheimnis erkennen wir in der Kirche, die im Grunde, wie der hl. Augustinus sagt, der Christus *totaliter*, der ganze Christus ist. Die Kirche ist für alle Menschen da; die Kirche ist die Stiftung Jesu, um in der Zeit die Menschen zu erlösen, die er durch seinen Tod am Kreuz und durch seine Auferstehung bereits erlöst hat. Im Augenblick seines Sterbens hat er uns Maria, seine Mutter, zu unserer Mutter gegeben, indem er sie Johannes, stellvertretend für alle Menschen, anvertraute (Joh 19,25-27).

Die Kirche feiert Tod und Auferstehung Christi in der Liturgie, so wie Christus es gewollt hat: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, wie es uns Lukas überliefert hat (Lk 22,19). Wir sagen *Gedächtnis*, weil wir im Deutschen kein besseres Wort haben. Auf Hebräisch sagte Jesus wahrscheinlich, entsprechend dem Verständnis der Apostel für diese Handlung: *Zar*, was so viel bedeutet wie „Setzt das gegenwärtig, macht mich immer präsent unter den Menschen!“ Er will bei uns sein alle Tage bis zum Ende der Welt (Mt 28,20) und jeden von uns annehmen, wie er seine Jünger angenommen hat.

Das ist es, dessen wir im Monat Juni, der dem Herzen Jesu geweiht ist, gedenken sollen, nachdem wir im Monat Mai, dem Marienmonat, besonders Marias gedacht haben: Jesus ist bei uns gegenwärtig und leidet mit uns und für uns zusammen mit seiner Mutter, unserer Mutter, die Gott ihre Schmerzen aufgeopfert hat, um uns mitzuerlösen. Dafür nehmen wir das Symbol des Herzens, das auch Symbol der Liebe ist, weil das Herz unentbehrlich ist, wenn wir lieben. Schließlich muss man leben, um lieben zu können. Deshalb sprechen wir von Todsünde, jener Sünde, die eine schreckliche Lieblosigkeit gegen Gott ist, der uns doch das ewige Leben schenken will. Deshalb auch nennen wir die Hölle den ewigen Tod, weil die Verdammten in alle Ewigkeit Gott nicht lieben wollen; ja der Teufel hasst geradezu alles Gute.

Vom durchstochenen Herzen Jesu floss das Blut herab (Joh 19,34), das die Sakramente der Kirche symbolisiert, wie wir mit der Tradition sagen; die Sakramente, die uns am Leben erhalten, weil wir mit der Taufe im Namen der Dreieinigkeit in die Gemeinschaft der Heiligen eintreten, jene Gemeinschaft, die mit der Heiligen Familie ihren Anfang nahm, als Jesus, der Sohn Gottes, von seiner Mutter durch die Kraft des Heiligen Geistes empfangen wurde.

Der hl. Johannes Chrysostomus drückt aus, wie die Apostel die Liebe Jesu schätzten: „Der

hl. Paulus legt im Vergleich zur Liebe Christi nicht einmal auf den Himmel Wert, und wir ziehen diese Welt aus Kot und Lehm Christus vor.“<sup>1</sup> Der hl. Johannes berichtet in seinem Evangelium von der großen Liebe Jesu (Joh 13-17) und wie sehr sich Jesus die Liebe der



Herz Jesu – Herz Mariä (Archiv).

Jünger wünscht: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15)

Schon im 11. und dann vor allem im 12. Jahrhundert begann in der Kirche die Verehrung der Herzen Jesu und Marias. Einen Höhepunkt erlebte diese Andacht im 17. Jahrhundert, als sie sich stark verbreitete und feste Wurzeln hatte, als viele Völker und ihre Führer begannen, ihr Leben dem Dienst des Herrn zu widmen: Sie wollten ihm dienen, wie seine Mutter ihm gedient hatte.

Schon im Mittelalter allerdings war die Verehrung des Gekreuzigten sehr lebendig, weil die Bedeutung der Menschheit Jesu Christi und seines Leidens aus Liebe zu uns immer tiefer verstanden wurde. Und mit der Verehrung der Mater Dolorosa entfaltete sich die tiefere Einsicht in unsere Verantwortung als Miterlöser.

Durch die Versenkung im Gebet gelangten die Mystiker auch zu einer noch tieferen Anbetung der Eucharistie. Im 13. Jahrhundert wurde das Fest Fronleichnam eingeführt und das Erheben der Heiligen Hostie in der Messe. Schon damals wurde von den Dominikanern das Fest des Herzens Jesu nach der Oktav von Fronleichnam gefordert: „Unter dem Herzen Christi ist die Heilige Schrift zu verstehen, die das Herz unseres Erlösers kundtut. Dieses Herz war vor der Passion verschlossen, denn die Schrift war verdunkelt. Nach der Passion aber ist die Schrift geöffnet worden, damit diejenigen, die jetzt die Schrift auslegen, sie besser verstehen, erwägen und unterscheiden; denn gleichzeitig wurde uns das Herz Jesu geöffnet, sodass wir seine Liebe begreifen und dankbar annehmen können.“<sup>2</sup>

Es war der gleiche Wunsch, den Paulus hegte, als er den Ephesern erklärte: „Daher

beuge ich meine Knie vor dem Vater ...und bitte, er möge euch aufgrund des Reichtums seiner Herrlichkeit schenken..., dass ihr zusammen mit allen Heiligen dazu fähig seid, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt.“ (Eph 3,14-19) Auch die Kirche wagt es nicht, diese Liebe begreifbar machen zu wollen. Sie verkündet nur die Taten und die Hingabe Jesu; alles andere müssen wir im Gebet mit der Hilfe des Heiligen Geistes erahnen. Davon hat schon Paulus geschrieben: „Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalt der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38)

Diese Liebe aber ist keine sentimentale Sache. Sie ist auch anders als jene Liebe,

die wir von anderen erwarten: Es ist eine völlig selbstlose Liebe aus dem ewigen Wunsch Gottes, uns wahrhaftig glücklich zu machen; und diese Liebe müssen wir nachzuzahlen suchen. Das ist nicht leicht, weil wir Gefühlen unterworfen sind und sich unser Herz gegen klare Einsichten oftmals wehrt. Das Herz Jesu aber, das alles in seiner Liebe umfasst, ist das Herz des Gottessohnes. Für uns ist das beste Vorbild die Liebe Marias, mit der sie ihren Sohn und uns liebt. Deshalb hat Christus die Kirche gegründet und lebt in der Kirche. Deshalb hat er seine Mutter zur Mutter der Kirche gemacht. Ich wiederhole das ausdrücklich, weil Christus die Menschen aller Zeiten durch seinen Tod und seine Auferstehung erlöst hat und diese Erlösung in



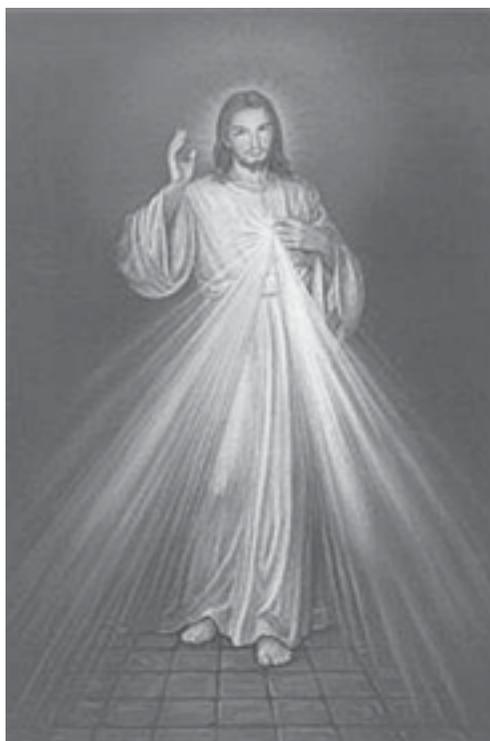
Immaculata – Herz Mariä (Archiv)

seiner Kirche wirksam wird. Die Kirche sind wir alle, indem wir Glieder des mystischen Leibes Christi sind. Als solche sollen wir mit dem Haupt der Kirche, Jesus Christus, handeln. Jesus will, dass wir in seiner Kirche Miterlöser seien – wie seine Mutter Maria zusammen mit Christus!

Was bedeutet es Miterlöser zu sein? Es bedeutet wie Jesus zu handeln und unser ganzes Leben in jedem Augenblick aufzuopfern für das Heil der Menschen: das Aufstehen in der Frühe, das Essen, die Arbeit, unsere Mühen, alle Widrigkeiten, aber auch alle Freude während des Tages, alles, was wir tun und lassen. Dann sind wir, in Vereinigung mit Christus, Miterlöser! Maria ist Miterlöserin in einer besonderen und erhabeneren Weise als wir, weil sie Jesus jungfräulich empfangen und für uns geboren hat.

Bei der Aufopferung unseres Tageswerkes gerade im Monat Juni sollten wir Jesus bewusst sagen: Alles, restlos alles in meinem Tun soll heute ein Werk von dir für die Menschen sein! Ich will mich mit dir vereinigen für das Heil der Welt. Dann beten wir zu Maria, damit sie uns hilft, dieses Vorhaben den ganzen Tag zu leben. Irenäus, der wie Justin die Mutter Gottes die wahre Eva, die Mutter der Lebendigen nennt, bezeichnet Maria als Urbild der Kirche und spricht von ihr als Ursache unseres Heiles. Von Anfang der Scholastik an nennt man Maria auch Mutter der Wiederherstellung aller Menschen, Tor des Lebens und Tür zum Heil, so z. B. Anselm von Canterbury. Paul VI. proklamierte Maria am 21.11.1964 zur Mutter der Kirche.

Deshalb feiert die Kirche das Herz Marias in der zeitlichen Einheit mit dem Fest des Herzens ihres Sohnes am Samstag nach dem Herz-Jesu-Fest, das am Freitag nach der Oktav von Fronleichnam liegt. Es gibt zwar einige Orte, an denen ein Fest Marias am Oktavtag von Fronleichnam begangen wird, weil fromme Katholiken Maria ein Kapellchen geweiht haben und dann das Fest dieser Kapelle feiern. Die Kirche allerdings hat den Samstag als Tag Marias vorgezogen.



Barmherziger Jesus (Archiv)

Nun, in Maria sehen wir, was Miterlösung heißt. Sie hat am Anfang ihrer Auserwählung gesagt: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ (Lk 1,38) Das ist Miterlösung, wenn wir das Liebesgesetz Jesu befolgen und alles für das Heil der Menschen aufopfern. Deshalb ist Christus ja gekommen, damit der Mensch erkennt, wie Gott ihn liebt. Diese Erkenntnis soll ihn dahin bringen, dass er in Liebe zu Christus als seinem Vorbild entbrennt. Jesus ist unser Nächster geworden, indem er die Menschen liebte, die ihn noch nicht kannten, sondern weit weg von ihm in der Fremde waren.

Am Beispiel Marias können wir sehen: Der Gruß des Engels wird nicht wahr, bis sie fiat sagte, es geschehe, wie du es willst; dann verließ sie der Engel, und sein Auftrag, den er von Gott empfangen hatte, war erfüllt. Das gleiche geschah bei dem Gruß Elisabeths an Maria; denn sie sagte: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen“ und sie sprach

prophetisch, da die Mutter des Herrn in ihrem Haus erschien und das Kind in ihrem Schoß der Mutter des Herrn seine Dankbarkeit bekundete. Durch den Besuch Marias wurde nach der Überzeugung der Kirche Johannes von der Erbsünde befreit. In diesem Augenblick empfing er die Gnade der Gotteskindschaft, die Eingliederung in die Kirche, weil er Gott und Maria geglaubt hat. Um es noch einmal zu betonen: In der Heiligen Familie begann die Kirche zu existieren; sie ist die Keimzelle oder die Mutterzelle der Kirche, wie Leo XIII. sagte.

Das ganze Leben Jesu bezeugt diese Liebe. In vielen Gleichnissen macht er anschaulich, was er sich von uns wünscht: z. B. den Verzicht auf Neid beim daheim gebliebenen Sohn (Lk 15,25-30) und bei den Arbeitern im Weinberg, die den ganzen Tag geschafft hatten und nun denselben Lohn erhielten wie diejenigen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten (Mt 20,11 ff.); Hirten zu sein, die in der Gefahr die Schafe nicht verlassen (Joh 10,12 ff).

Gottes Sohn ist in die Welt gekommen, weil er die Seinen, die in der Welt waren, so sehr liebte, dass er sie liebte bis zur Vollendung (Joh 13,1) und sein Leben hingab, um uns am Leben zu erhalten. Er wurde wie ein Sklave und litt, bis aus seinem Herzen die letzten Blutstropfen geflossen waren (Joh 19,34). Er gab sich als Nahrung für uns, indem er unter den eucharistischen Gestalten unter uns wohnt.

Wir verdanken dem Tod Christi und seinem geöffneten Herzen alles. So sollten wir bedenken, dass wir durch ihn wieder Kinder Gottes geworden sind, dazu berufen, die Glorie des Himmels mit ihm zu teilen. Wir sollten von seiner selbstlosen Liebe lernen und uns hingeben, damit die anderen leben können.

<sup>1</sup> JOHANNES CHRYSOSTOMUS, Kommentar zum Römerbrief 16, 5.

<sup>2</sup> THOMAS VON AQUIN, Ps. 21,11.

<sup>3</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben *Novum Argumentum* vom 20. 11. 1890 und das Breve *Neminem fugit* vom 14. 6. 1892.

Christian Breunig

## Sein gerechtes Wirken hat Gott enthüllt vor den Augen der Völker (Ps 98,2)

Wenn wir diese Worte aus Psalm 98 hören, mit denen der heutige Tag der Novene sozusagen überschrieben ist, diese Worte, die entnommen sind dem Jahrtausende alten Gebetbuch des Volkes Israel, dann beginnt es zugleich zu klingen, anzuklingen, in meinem Kopf und meinem Herzen, das Lied der Maria: Magnificat anima mea ...-Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan ... (Lk 1,46 ff.)

Er hat wahrhaft sein gerechtes Wirken enthüllt vor den Augen der Völker, als er so Großes an ihr wirkte, der seligen Jungfrau, auf deren Fest der Empfängnis wir uns in diesen

Tagen vorbereiten. Wir verehren sie als unsere Mutter, die Mutter der neuen Menschen, ja der erneuerten Menschheit und Schöpfung.

Wer ist diese Frau, die doch eine von uns ist und zugleich doch soviel mehr? Sie ist nicht nur eine von uns, sie ist doch auch ganz für uns: Zeichen, Hilfe, Wegweiser und Begleiter für uns auf der Pilgerschaft des Lebens. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ (1Kor 4,7) Diese Worte des Paulus könnten die erste Zeile im Lebensbuch Marias sein – und noch weit mehr auch in dem unseren, deinem und meinem. Nur eines unterscheidet uns voneinander, dich, Mutter, von uns, deinen Kindern. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ Wir vergessen dies nur allzu oft, wollen es nicht wahrhaben, uns nicht unserer Bedürftigkeit

und Schwäche stellen. Wir haben es weithin verlernt, und diese Welt versucht es uns auszutreiben: dass Gott eben mehr zu gehorchen ist als irgendjemandem sonst. Warum? Weil er der Treue ist, uns ganz und gar zugewandt, weil er seine Versprechen hält und seine Verheißungen wahrmacht. Ihm dürfen wir absolut vertrauen und von ihm her alles, wirklich alles erwarten. Das ist es doch, was uns Maria vorlebt, was ihr auf einzigartige Weise von den Eltern mitgegeben und noch mehr von Gott her ermöglicht wurde: nämlich „Ja“ zu sagen, einfach „Ja“, von ganzem Herzen und mit all ihrer Kraft.

Das kleine Wort „Ja“ hört sich so bescheiden und unbedeutend an, und doch geht es hierbei um das Wesentliche, und dies im wahrsten Sinne des Wortes, dass nämlich

„mein Wesen“ ganz für Gott lebt, dass ich ganz auf ihn hin ausgerichtet bin und so zugleich im Einklang mit meinen Mitmenschen. Es geht um die versöhnte Schöpfung, das Zusammenspiel, den Einklang, die große Harmonie von Himmel und Erde, die uns in Maria begegnet, eben da, wo der Himmel auf die Erde trifft. Versöhnte Schöpfung, sie gab es vor ewigen Zeiten, gleich zu Beginn, in Eden: dort in diesem Garten, da Mensch und Gott einander begegneten, ja vertrauensvoll miteinander umgingen – bis zu dem Tag, da Egoismus und Hochmut, die Angst vor dem Zukurz-Kommen und Bevormundet-Werden, den Menschen mit Gott entzweite. Alles entlud sich an diesem Baum, dem „Baum des Lebens und der Erkenntnis“, von dem Adam und Eva nicht nehmen sollten, um das Leben in den eigenen Händen zu halten.

Wann lernen wir endlich vom Fehler Adams und Evas?! Lass dir das Leben und die Erkenntnis doch immer wieder schenken von diesem Gott, der sie dir gibt, ohne Maß! Maria ist für uns der neue Baum des Lebens, der fest gegründet steht auf den Verheißungen Gottes. Aus sich heraus, das weiß Maria, die das wahre Bild des Menschen ist, aus sich heraus kann sie nichts vollbringen: „Wie soll das geschehen?“ fragt sie erstaunt den Engel. Und doch – Fiat: Mir geschehe nach deinem Wort – das ist ihre Antwort. Wäre es doch auch die unsere, immer öfter, immer ehrlicher! Maria weiß bei der Verkündigung noch nicht bis ins Letzte, wie und was alles geschehen wird, aber sie traut Gott. Er wird es fügen. Er wird aus dem erstorbenen Stamm des Jesse neues Leben hervorgehen lassen, eben aus dem Schoße der Gottesmutter.

Maria ist ganz offen und empfänglich, bereit sich zu geben. Ja, so ist sie



NOTRE-DAME d'ARS :  
Jean-Marie Vianney lui a consacré  
sa paroisse le 1<sup>er</sup> Mai 1836

fruchtbar. Sie bringt uns diese lang verheißene Frucht, die Gott uns seit Urzeiten schenken will; die wir uns aber *schänken* lassen müssen, nicht selber nehmen – weil sie sonst verdirbt. „Baum des Lebens und der Erkenntnis“ – so war der Name des Baumes im Paradiesgarten. Bringt uns nicht auch Jesus, die Frucht Mariens, in seiner Person Leben und Erkenntnis, bringt uns nicht die Eucharistie Leben und Erkenntnis über uns selbst? Adam und Eva sollten nicht von dieser Frucht essen. Sie bedurften ihrer ja nicht, weil sie reine, für gut befundene Geschöpfe nach dem Plane Gottes waren, ganz auf ihn ausgerichtet und auf ihn hin und von ihm her lebend – reine Beziehung eben. Uns hingegen wird diese Frucht angeboten, Tag für Tag. Der wahre Lebensbaum, Maria, will immer neu betrachtet, ihre Frucht, Christus, immer neu genossen werden – „Nehmet und esset alle davon; das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“

Maria ist uns eine Verstehenshilfe, ein Vorausblick auf das, was aus uns werden soll, was unsere ureigenste Berufung ist, was wahres Menschsein bedeutet, nämlich empfänglich zu sein und es immer mehr zu werden für dich, den wahren Gott, der du Leben und Erkenntnis schenkst, wahres Leben, wahre Erkenntnis, und dass wir sie dann auch im Miteinander verwirklichen; dass wir einander auch in die Augen schauen können und ins Herz schauen lassen; geben, teilen, was wir selbst empfangen haben, um dadurch selbst fruchtbar und neu empfänglich zu werden.

Amen.

(Text einer Predigt zur Novene 2009)

Benno Gerstner

## Gedanken zur „Tugend der Jungfräulichkeit“ in der Vorbereitung des Hochfestes „Maria Empfängnis“

Der spanische Meister Murillo hat 1682 ein großartiges Gemälde geschaffen – Maria Immaculata: Maria in den symbolischen Farben weiß und blau, auf der Mondsichel stehend, von Wolken getragen, von Engeln umringt und begrüßt, schwebt aus den dunkleren Regionen der irdischen Lufthülle empor, mit aufwärts gewandtem Antlitz, die Hände demütig auf die Brust gelegt. Der Künstler will hier die überirdische Reinheit und Heiligkeit der Jungfrau Maria zum Ausdruck bringen und will auch den Betrachter des Bildes aus der Tiefe der niederen Gedanken emporziehen zu reinen und heiligen Gedanken. Auch die Kirche will uns durch das heutige Fest, indem sie uns das Bild der

allerreinsten Jungfrau Maria vor Augen stellt, mit heiligen Gedanken erfüllen, will uns herausreißen aus der Sünde und dem Laster, will uns empor führen zu Tugend und Heiligkeit, besonders zur Tugend der Reinheit und Jungfräulichkeit. Deshalb auch unsere Festbetrachtung über die Tugend der Jungfräulichkeit.

Die Madonna ist uns das wiedergeschenkte Paradies edelster Jungfräulichkeit. In ihr begegnen uns Herrlichkeiten, die die Erde nicht kennt; sie ist der Abglanz des Paradieses. Die Schönheit Mariens ist ganz jungfräulich und ihre Jungfräulichkeit ist reinste Schönheit. Ihre reine Seele war immer und

allezeit fleckenloser Tabernakel Jesu. Alle Vorzüge, die Jungfräulichkeit schenken kann, sind in ihr gesammelt. Die Jungfräulichkeit Mariens ist mehr als bloße Unberührtheit des Körpers, mehr als Freiheit von Lust und Begierlichkeit; ihre Jungfräulichkeit ist innigste Hingabe des Leibes und der Seele an Gott, den Bräutigam ihrer Seele. Jungfräulichkeit bedeutet höchste Kraft im Lieben, Schenken und Opfern, hat nichts Enges und Kleinliches an sich. Ihre Innenwelt ist einem kristallinen Strom vergleichbar. Sie ist voll des Glanzes und der Wärme. Das Jungfräuliche ihrer Seele ist das Geheimnis ihrer Stille, das Geheimnis ihrer Liebe und das Geheimnis ihrer Stärke.



Inmaculada. Bartolomé Esteban Murillo.

Soll Jungfräulichkeit echt und tief sein, wird sie immer im schlichten Mantel der Stille wandeln. Denn aus Lärm und Geschrei kann keine Tiefe kommen; für sie sind allein Stille und Einsamkeit der richtige Boden. Die Heilige Schrift hat uns ein tiefes Wort über das Leben Mariens geschenkt: Sie „bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.“ (Lk 2,19) Stille ist die Quelle des Lebens. Die Seele Mariens war immer daheim bei ihrem Gott und ganz besonders seit der Stunde der Verkündigung. Der innerste Zug ihres Herzens ging immer zur Einsamkeit, die für sie gleichbedeutend war mit Zweisamkeit in ihrem Herrn und Gott. Wer sein Leben ernst und klar, tief und innerlich, jungfräulich-heilig gestalten will, muss die Stille in Gott lieben und pflegen.

Jungfräulichkeit ist völlige Hingabe an Gott, an Jesus. Maria konnte nicht trotz ihrer Jungfräulichkeit, sondern wegen ihrer Jungfräulichkeit so innig stark lieben. Niemand könnte uns mehr von der zarten Wärme des Herzens Mariens berichten als der Heiland selber,

das göttliche Kind, und Joseph, der Bräutigam der Madonna, und später dann Johannes, der priesterliche, jungfräuliche Hüter der Muttergottes. Irdische Liebe soll immer ein Abglanz der ewigen Liebe sein. So ist alle Liebe, die Liebe von Mann und Frau, die Liebe von Mutter und Kind, von Freund zu Freund, von Seele zu Seele ein Weg zum Herzen Gottes.

Das Jungfräulich-Zarte ist schließlich in Mariens Seele auch der Schlüssel zum Geheimnis ihrer inneren Stärke. Ist es nicht seltsam, dass die jungfräulichste aller Seelen zugleich auch die mutigste und tapferste war in den Stunden schwersten und dunkelsten Leidens? Heilige trugen die Wundmale Jesu an Händen und Füßen, der Gottesmutter wurden die Stigmen Jesu in das Herz gegraben. Wer hat unter dem Kreuze standgehalten, wer hat nicht gezittert im Dunkel der Karfreitagsnacht, wer ist nicht geflohen beim Beben der Felsen, wer ist nicht zusammengebrochen, da der letzte Hauch von den Lippen des göttlichen Dulders kam? Lauter jungfräuliche Seelen umstehen das Kreuz: Magdalena, die treue Schülerin, Johannes, der jungfräuliche Lieblingsjünger seines Meisters, und Maria, die Jungfrau aller Jungfrauen. Still und

stark spricht sie ihr großes Ja zu allen Opfern ihres göttlichen Sohnes. Jungfräulichkeit rechnet nicht mit irdischen Aussichten; sie fragt nicht, wie lange sie den harten Kreuzweg des Opfers noch gehen soll, vielmehr wandelt sie in Freude und Kraft die Gotteswege. Sie fühlt sich nur allein an Gott gebunden und ihm allein will sie gefallen; zu ihm allein trägt sie ihre Freuden und Leiden. Durch alle Jahrhunderte hindurch hat immer noch die Jungfräulichkeit der Gesinnung und Tat das Größte geschaffen und das Schwerste gelitten. Jungfräulichkeit bedeutet eben Sammlung aller Kräfte und Hingabe aller Liebe für das Höchste.

„Ganz schön bist du, Maria, und kein Makel ist an dir!“ Graben wir wieder das Bild der Immaculata recht tief in unser Herz! Möge ihr reines Antlitz, der Spiegel der jungfräulichen Seele, uns lächeln in allen Stürmen, denen gerade diese Tugend in unserer Zeit ausgesetzt ist. Und wer sich zur Immaculata flüchtet, wird diese Tugend unversehrt bewahren oder sich wieder zu ihr emporarbeiten.

## Der IMAK bittet:

Bedenken Sie, liebe Leserinnen und Leser, dass mit der Herausgabe dieser Beilage sehr hohe Kosten verbunden sind. Wir engagieren uns ehrenamtlich, um diese Beilage pünktlich und in gewohnter Qualität für Sie zur Verfügung stellen zu können. Helfen Sie uns bitte mit Ihrer Spende für „Mariologisches/Josefstudien“, diese Beilage weiter fortzuführen. Wir danken Ihnen recht herzlich!

## Abonnement der Beilage

### Mariologisches/Josefstudien

**Sehr geehrte Leserinnen und Leser**, diese Publikation erhalten Sie als Beilage der „Tagespost“. Seit einiger Zeit bieten wir auch ein eigenständiges Abonnement von „Mariologisches/Josefstudien“ an. Der Preis für das Jahresabonnement (4 Ausgaben, inkl. Porto) beläuft sich auf 8 Euro. Beträge, die Sie uns darüber hinaus zuwenden möchten, nehmen wir dankbar an.

Auch Nichtbezieher der „Tagespost“ können Sie auf dieses Angebot aufmerksam machen.

**Vielen Dank!**

### Impressum

## MARIOLOGISCHES

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V.  
www.imak-kevelaer.de  
mail@imak-kevelaer.de

Maasstraße 2  
47623 Kevelaer

Telefon 02832 799900  
Telefax 02832 978202

Verantwortlich für den Inhalt:  
Dr. German Rovira  
Prof. Dr. Dr. Jutta Burggraf  
Schriftleiter: Klaus Meise

**Verbandssparkasse  
Goch-Kevelaer-Weeze  
Kto.-Nr. 236 075  
BLZ 322 500 50  
IBAN: DE 73 3225 0050 0000 2360 75  
BIC(SWIFT): WELADEDIGOC**

Layout und Druck:  
Schneider Printmedien GmbH  
96279 Weidhausen